

weisen wäre: »Die Arbeit geht von der Annahme aus, daß die deutsche wie auch die französische Gesellschaften [sic] [...] nationale Gesellschaften darstellen und somit als die Basis eines zweiseitigen historischen Vergleichs dienen können« (S. 22). Damit bleibt nicht nur das Grundproblem eines Vergleichs unreflektiert, der sich auf geographisch benachbarte und kulturell durch zahlreiche Wechselwirkungen vernetzte Gesellschaften bezieht. Davon abgesehen bleibt auch die Frage ausgespart – dies wird einfach apriorisch vorausgesetzt –, ob Begriffe wie »Staat«, »Nation« oder auch »Staatsoberhaupt« und »(Reichs-)Hauptstadt« für das deutsche Kaiserreich in derselben Bedeutung Verwendung finden können wie für Frankreich. Vogel verwendet sie durchweg als bedeutungsgleich, obwohl seine eigenen Befunde eine ganz andere Sprache sprechen – bis hin zu der absurden Konsequenz, daß er immer wieder »den Staat« in Deutschland agieren läßt (S. 135 f. und passim), ohne zu sagen, welchen er nun meint: das Deutsche Reich, Preußen, ein Amalgam aus beiden oder einen der vielen anderen Staaten.

Ich finde dennoch, daß dies ein ebenso anregendes wie wichtiges Buch ist, für dessen Qualität es letztlich spricht, daß die Leserin/der Leser andere Schlüsse daraus ziehen kann als der Verfasser selbst.

*Ute Daniel, Braunschweig*

Gangolf Hübinger/Rüdiger vom Bruch/Friedrich Wilhelm Graf (Hrsg.), Kultur und Kulturwissenschaft um 1900. Bd. II: Idealismus und Positivismus, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1997, 327 S., kart., 86 DM.

Ging es in dem 1989 erschienenen ersten Band von »Kultur und Kulturwissenschaften um 1900« in erster Linie um Sinndeutungsansprüche und -angebote der Kulturwissenschaften, so betrachtet der nun vorliegende zweite Band ihre Entwicklung im Spannungsfeld von Positivismus und (Neo-)Idealismus. Zugleich hat sich der Schwerpunkt der einbezogenen Disziplinen verschoben. Nicht mehr Nationalökonomie, Soziologie und Geschichte stehen im Vordergrund, sondern Psychologie und Philosophie. Letztere wird vor allem im ersten Teil des Bandes behandelt, der nach einer Kunst und Literatur ins Zentrum rückenden Einführung von Wolfgang J. Mommsen einige Grundpositionen im Spannungsfeld von Positivismus und Idealismus herausarbeitet. Dabei war, das macht schon der Beitrag von Klaus Christian Köhnke deutlich, der Begriff des Positivismus oft wenig mehr als ein Feindbild, zu dessen Bekämpfung sich etwa Wilhelm Windelband durch seine Berufung nach Straßburg berufen fühlte. Anders die Strategie des von Friedrich Wilhelm Graf untersuchten Rudolf Eucken. Er beanspruchte, positivistische Elemente in »einen (neo-)idealistisch geläuterten Protestantismus«, der im wesentlichen seine Erfindung war, integriert zu haben, und Graf zeichnet den immer stärker in den Vordergrund tretenden Führungsanspruch dieser weltanschaulichen Synthese bis zur Gründung des Euckenbundes (1920) detailliert nach. Ein Kapitel aus seiner inzwischen erschienenen Habilitationsschrift zur Begründung der Kultursoziologie in Deutschland steuert Klaus Lichtblau bei, der den Stellenwert des Ästhetischen vor allem bei Simmel, Sombart und Weber untersucht. Mit dem »Logos« schließlich analysiert Rüdiger Kramme eine Zeitschrift der unmittelbaren Vorkriegszeit, die durchaus als antipositivistisches Organ zu verstehen ist, deren Entwicklung aber zugleich Aufschluß über programmatische Spannungen zwischen in Deutschland, Rußland und Italien begründeten und in Ungarn und einigen anderen Ländern geplanten Redaktionen dieses zugleich länderübergreifenden und länderspezifischen Projektes gibt.

Im zweiten Teil des Bandes wird der Blick auf einige Einzeldisziplinen gelenkt. So holt Gerhard Sprenger zeitlich weit aus, um den Rechtspositivismus in die Geschichte der

Jurisprudenz einzuordnen, seine spezifische Problematik darzulegen und Ansätze zu seiner Überwindung vorzustellen. Geradezu personalisiert erscheint das Spannungsverhältnis zwischen Positivismus und Idealismus im Beitrag Eric Engstroms zu zwei Schülern des Leipziger Psychologen Wilhelm Wundt: Während Willy Hellpach von den völkerpsychologischen Interessen seines Lehrers geprägt war und in seinen eigenen Arbeiten die »Volksseele« in ihrer historisch-sozialen Bedingtheit zu ergründen suchte, konzentrierte sich Emil Kraepelin ganz auf die Experimentalpsychologie. Seine Versuchsergebnisse auf dem Gebiete der Arbeitspsychologie beeinflussten, wie Sabine Frommer herausstellt, maßgeblich die Arbeiten Max Webers, die unter dem Titel »Zur Psychophysik der industriellen Arbeit« publiziert wurden. Die Autorin rekonstruiert aber nicht nur, wie man es von einer Mitarbeiterin der Max-Weber-Edition erwarten wird, detailgetreu die Entwicklung der Weberschen Arbeiten, sondern ordnet die kritische Rezeption der Kraepelinschen Forschungen überzeugend in den Zusammenhang der Weberschen Wissenschaftslehre ein. Zu den Modethemen der Psychologie der Jahrhundertwende zählte nicht zuletzt die Neurasthenie. Wolfgang Eckart schildert – leider ohne die Kenntnis des thematisch gleichartigen Beitrags von Joachim Radkau in »Geschichte und Gesellschaft« – die Deutung dieses neuen Phänomens in der Medizin und arbeitet dabei die Reserven gegenüber einer nur naturwissenschaftlich operierenden Medizin ebenso heraus wie den allgemeineren Deutungsanspruch des Faches für Kulturphänomene.

Von den Einzeldisziplinen zu weiterreichenden Wirkungszusammenhängen leitet dann der dritte und letzte Teil des Bandes über. Mit dem Leipziger »Positivisten-Kränzchen« thematisiert dabei Roger Chickering einen hochinteressanten Zirkel, den der Psychologe Wilhelm Wundt, der Geograph Friedrich Ratzel, der Historiker Karl Lamprecht, der Nationalökonom Karl Bücher und schließlich der Chemiker Wilhelm Ostwald im ausgehenden 19. Jahrhundert zu einem lebhaften Diskussionsforum ausgebaut hatten. Ihre vergleichsweise große Offenheit gegenüber den Methoden der Naturwissenschaften verband diese Wissenschaftler, die in ihren Einzeldisziplinen durchaus ähnlicher Kritik ausgesetzt waren. Am Beispiel Karl Lamprechts macht Chickering deutlich, wie stark die Einflüsse dieses Freundeskreises auf die Entwicklung von dessen Geschichtsschreibung eingewirkt haben. Als positivistisch will er die behandelten Wissenschaftler nicht bezeichnen. Statt dessen spricht er »von einem Versuch [...], die positivistische Lehre des wissenschaftlichen Fortschritts auf empirischer Grundlage mit den holistischen Ansprüchen des deutschen Idealismus in Verbindung zu bringen, wobei der Positivismus eher eine Beigabe war« (S. 241). Besonders deutlich tritt dieser holistische Anspruch im Falle Wilhelm Ostwalds hervor, der als späterer Vorsitzender des Monistenbundes auch in Gangolf Hübingers Analyse dieser vielschichtigen Bewegung eine erhebliche Rolle spielt. Der Untertitel seines äußerst instruktiven Beitrags – »Sozialingenieure und Kulturprediger« – deutet die Spannweite der innerhalb der monistischen Bewegung verfolgten Ziele an. Sozialingenieure behandelt auch Rüdiger vom Bruch die Untersuchung der »Zeitschrift für Socialwissenschaft«, die in der Vorkriegszeit eben nicht allein das Organ wichtiger Kritiker der historischen Schule der Nationalökonomie war, sondern zugleich einen wichtigen Publikationsort für eugenische und rassehygienische Arbeiten darstellte. Insgesamt legen die Beiträge zu diesem ungemein informativen und vorzüglich eingeleiteten Band durchaus eine Neugewichtung der Rolle verschiedener Wissenschaftsströmungen im Deutschland der Jahrhundertwende nahe. Der abschließende Beitrag von Lutz Raphael, der den Stellenwert der anwendungsorientierten Sozialwissenschaften in Frankreich untersucht, macht indessen überdeutlich, daß eine solche Neugewichtung zumindest in vergleichender Perspektive auch nicht zu weit gehen darf.

*Friedrich Lenger, Giessen*